

Sigmund Bonk

VERSUCH EINER GEISTESGESCHICHTLICHEN DURCH-
LEUCHTUNG DER CORONA-KRISE

IN DREI TEILEN: ZWEITER AUFSATZ / TEIL

**Die Corona-Krise vor dem Hintergrund des Antagonismus von
biblischem und atheistischem Naturverständnis**

Einige einführende Bemerkungen

Bei dem Versuch, den geschichtlichen Hintergrund der Ökologischen Krise aufzuhellen, sind wir im Blick auf die Entwicklung des Naturverständnisses in der Neuzeit auf den langsamen aber beständigen Wandel von der akuten Furcht vor natürlichen Gegebenheiten hin zu einer in der Psyche der Menschen tief verwurzelten, von uns (etwas unschön) so genannten neuzeitlichen „Naturangst“ aufmerksam geworden. Eine unserem Herz oder Gemüt ganz fremd, befremdend, ja feindselig erscheinende Natur, die aus bloßer bewegter Materie im grenzenlosen und weitgehend öden, ja erschreckend leeren Raum besteht, jagt uns keine Furcht ein, ängstigt uns jedoch und erstickt alle kindlich vertrauensvollen Gefühle schon im Keim. Hauptverantwortlich für die Abwendung von einerseits der Vorstellung einer (im Sinne platonischer und neoplatonischer Schriften) Natur als mütterlicher Weltseele und von – noch weit wichtiger – andererseits der Vorstellung einer (im Sinne der Bibel und allgemein des Monotheismus) Natur als Werk eines für uns väterlich sorgenden Gottes ist die Absolut-Setzung bzw. Monopolisierung der streng empirischen Naturwissenschaft unter Leitung der Physik als legitimer Methode des Wissenserwerbs gewesen. Im Zuge des freilich eindrucksvollen Siegeszugs der – nun immer deutlicher auch *metaphysische* Fragen beantworten sollender „Realwissenschaften“ war es zu einer weitgehenden Ersetzung des

Schöpfungsbegriffs durch ein naturalistisch-materialistisch-atheistisches Naturverständnis gekommen. Ohne dergleichen keineswegs Selbstverständliches sonderlich ernsthaft in Frage zu stellen, galt und gilt der Schöpfungsbegriff immer noch als wissenschaftlich nicht länger haltbar. Die „Hypothese Gott“ hatte man spätestens seit Laplace (der bekannte Kosmologe bemerkte bekanntlich zum lächelnden Napoleon: „Je n'avais pas besoin de cette hypothèse-la.“

Ein nicht weiter problematisiertes Vorkommen von Stoff (Materie) und Kraft (Energie) sollte in Einheit mit nicht weiter problematisierten „nun einmal bestehenden“ Naturgesetzen und immerzu fortgesetzter empirischen Forschung im Laufe der Zeit zur Beantwortung aller Fragen führen – zumindest zu all jenen, die von den Positivisten selbst als „sinnvoll“ dekretiert worden sind. Nur Wenige haben es dabei gewagt, diesen „guten Glauben“ als nicht viel mehr denn eine Wunschvorstellung in Frage zu stellen. Aber so gut wie alle versahen den Begriff der Schöpfung mit Prädikaten wie „irrational“, „vormodern“, „obsolet“, „mythologisch“ oder „ideologisch“.

Das sind einfach Tatsachen. Ob aber der tatsächlich vorherrschende Glaube an die potentielle Allwissenheit „der Wissenschaft“ auch wahr ist – das ist eine andere Frage. Wir wollen in diesem (zweiten) Aufsatz den „theologischen“ Naturbegriff mit dem „positivistisch-wissenschaftlichen“, auch als „szientistisch“ zu bezeichnenden, vergleichen, und werden dabei feststellen, dass jener in dieser Gegenüberstellung gar nicht so schlecht abschneidet: eher im Gegenteil. Dieser Vergleich wird auf ein Abheben auf die Geeignetheit der konkurrierenden Naturbegriffe für die Aufgabe, ein grundsätzlich besseres, harmonischeres Verhältnis zur Natur zu finden, hinauslaufen. Denn es erhebt sich hier ja die ganz entscheidende Frage, wie ein Naturbegriff beschaffen sein muss, dass er einem „freundschaftlich-liebevollen“ Umgang mit unserer natürlichen Umwelt zuträglich ist. Und wieder ergibt sich: Die bewegte Materie im Leeren widersetzt sich radikal allen unseren Sympathien und Emotionen, die beseelte Schöpfung eines guten Vaters aber zieht diese mächtig an sich – letzteres selbstverständlich nur, falls wir darin im Sinne von William James eine „lebendige Option“ für uns heutige Menschen erkennen können. Es käme deswegen sehr viel darauf an, die Rationalität des alten Schöpfungsbegriffs nachzuweisen. Niemand wird vernünftigerweise vom Autor, der sich seiner Grenzen auch selbst sehr wohl bewusst ist, eine solche (gewaltige) Leistung erwarten. Aber mit einigen, vermutlich nicht sonderlich haltbaren Fundierungsarbeiten zumindest begonnen zu haben: damit wäre immerhin ein Anfang gemacht. Aber wie auch immer: Besagte große Aufgabe wäre „den Schweiß der Edlen“ wert.

Kehren wir nun nochmals zum Ausgangspunkt unserer Erörterungen zurück – zur „Corona-Krise“. Und sehen wir uns nun erst einmal einige weitgehend anerkannte Thesen über deren Ursprung an.

1. Die Corona-Krise, die allgemeine ökologische Krise und die Unausweichlichkeit der Frage nach dem richtigen Naturverständnis

Das Virus kommt aus China, genauer aus der Stadt Wuhan. Und hier entweder (weit weniger wahrscheinlich) aus einem gentechnischen Labor oder (viel wahrscheinlicher) aus dem dortigen „wet market“, wo es von Fledermäusen (ggf. auch von Gürteltieren oder Schlangen) auf Menschen übertragen worden sein dürfte.

Zu Möglichkeit 1: Der Ursprung der Seuche liegt im gentechnischen Laboratorium von Wuhan

In dieser Stadt befindet sich unbestritten ein Forschungszentrum („Genlabor“) für gefährliche Pathogene. Die grundsätzlichen Gefahren der Genforschung liegen auf der Hand. Im Zusammenhang der Optimierungsversuche am menschlichen Erbgut ist in mehreren Staaten auch mit sog. biologischen Waffen, also mit hochgefährlichen genveränderten Krankheitserregern experimentiert worden.

Beides ist nicht zuletzt von christlichen Theologen deutlich angesprochen und mit Sorge kritisiert worden. Ein Beispiel hierfür ist Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI., der das Risiko als wissenschaftsfeindlich gebrandmarkt zu werden, in Kauf nahm und diesbezüglich kein Blatt vor den Mund genommen hat. Ihm zufolge ist heute

„der Mensch in die Brunnenstuben des Seins hinabgestiegen, hat die Bausteine des Menschseins entziffert und kann sozusagen selbst den Menschen montieren, der dann nicht mehr als ein Geschenk des Schöpfers in die Welt tritt, sondern als Produkt unseres Machens und damit auch nach den selbst gewählten Bedürfnissen selektiert werden kann. Über diesen Menschen leuchtet dann nicht mehr der Glanz der Gottebenbildlichkeit, der ihm seine Würde und seine Unantastbarkeit gibt, sondern nur noch die Macht menschlichen Könnens. Er ist nur noch des Menschen Bild – und welches Menschen?“¹

Der Philosoph Gereon Piller fügt der Gefahr einer „Entmenschlichung des Menschen“, die mit der gegenwärtigen Gentechnologie gegeben ist, weitere mit dieser zusammenhängende Tatsachen und Risiken hinzu:

„Greifbar wird [die Gefahr einer Dehumanisierung] unter anderem in dem ethisch-postulatorisch auftretenden *Speziesismusvorwurf* als Ressentiment gegen

¹ Joseph Ratzinger in: Marcello Pera und Joseph Ratzinger, Ohne Wurzeln. Der Relativismus und die Krise der europäischen Kultur, Augsburg: Sankt Ulrich Verlag 2005, S. 62.

eine via instrumenteller Vernunft weder fass- geschweige denn begründbare besondere Würde des Menschen *als* Mensch, die er mithin vehement bestreitet – in die gleiche Stoßrichtung von ganz anderer Seite zielen der sogenannte *Trans-* und/oder *Posthumanismus*, die den Menschen in den Cyberraum wie darin zugleich in eine selbst hergestellte Perfektion, ja Unsterblichkeit hinein vervollkommen möchten, bewusst über seine biologische Seinsweise hinaus. Beides kommt zusammen darin, den Menschen als solchen für gering zu achten, ja, vor allem im zweiten Falle, ihn ob seiner ‚unausrottbaren Fehlerhaftigkeit‘ als Spezies buchstäblich zu verabschieden. Hier drängt sich Foucaulds Vision vom Verschwinden des Menschen von diesem Planeten förmlich auf – arbeitet man dort doch allen Ernstes und mit Verve daran: Der Mensch muss sich selber über sein Menschsein in der heutigen Form hinaus entwickeln mittels modernster Technologie: molekularbiologisch, biochemisch ebenso wie digital – beginnend bei Chipimplantaten usw. und endend mit Experimenten zum Transfer des menschlichen Bewusstseins in digitale Datenbanken, vom Körper befreit, im Kollektiv globaler Vernetzung unsterblich, allgegenwärtig, allwissend: göttlich ... Aber, und das ist das Paradoxe, das uns hier begegnet, und das ist das Kennzeichen der Gegenwart weithin: all dies aus einem übersteigert anthropozentrischen Motiv heraus, einer Selbstüberheblichkeit, einem selbstzerstörerischen Machbarkeitswahns mit einer letztlich nicht mehr menschlichen, ja geradezu unmenschlichen Vorstellung von Vollkommenheit letztlich *doch* ‚über den Menschen hinaus‘ – Schaffung eines „Über-ES“, unpersönlich, kalt, ein neuer heidnischer Moloch-Gott. Was da nach Science-Fiction klingt, hält unserer Zeit in Wahrheit nur den Spiegel vor und gibt uns vielleicht am meisten Aufschluss darüber, was Dehumanisierung im 21. Jahrhundert heißen mag – weit über die gegenwärtige Zunahme von Gewalttätigkeiten und Pöbeleien auf den nächtlichen Straßen unserer zu Vergnügungszentren umfunktionierten städtischen Lebensräume hinaus, die ja eine andere Art von Inhumanität uns vor Augen führen.“²

Der Grund des „Dehumanisierungsübels“ liegt bereits in dem Ansinnen selbst beschlossen, den Menschen genetisch optimieren zu wollen oder, unter Zugrundelegung einer phantastischen futurologischen Maxime, sogar zu sollen. Hierin gibt sich ein tiefes Misstrauen, ja so etwas wie eine Art von Generalverdacht, nicht nur der menschlichen Art, sondern auch der Natur als solcher gegenüber, recht deutlich zu erkennen, dem es historisch auf die Schliche zu kommen gilt. Denn offensichtlich handelt es sich dabei um ein für die Neuzeit folgenreiches Phänomen. Und das leitet über zur Frage: Wie ist dieses Misstrauen entstanden – wie konnte es überhaupt entstehen? (Könnte es mit der Erosion des Schöpfungsglaubens zusammenhängen?) Und weiter: Wie bzw. auf welche Weise hat dieses Misstrauen den Umgang des neuzeitlichen Menschen nach der Industriellen Revolution mit der Natur beeinflusst? (Gibt es

² Gereon Piller, „Von wahren Humanisten und falschen Göttern“, in: Susanne Biber und Veit Neumann (Hgg.), *Christlicher Humanismus. Festschrift für Sigmund Bonk*, Regensburg: Friedrich Pustet Verlag 2019, S. 59-72 (Zitat S. 66f.).

einen Zusammenhang zwischen der ökologischen Krise und dem Verblasen des Schöpfungsglaubens?) Ohne uns hier auf lange und wie zu erwarten auch schwierige Reflexionen einzulassen, möge zunächst einmal nur *eine* These formuliert werden: Die Gentechnologie ist der Ausdruck, und womöglich sogar das klarste Indiz, für ein grundsätzliches Misstrauen, ja für eine latente Abneigung gegenüber der Natur als solcher. Und dergleichen negative Gefühle stecken wirkmächtig auch hinter der Naturzerstörung sowie dem ganzen Komplex der Ökologischen Krise der Gegenwart.

Zu Möglichkeit 2: der Ursprung der Seuche liegt im (blutigen) „Nassmarkt“ von Wuhan

Unter einem solchen Markt (auf China-Englisch: „wet market“) versteht man öffentliche Plätze, an denen noch lebendige beziehungsweise erst kurz vor dem Verkauf geschlachtete Tiere wie Schweine oder Geflügel verkauft werden, ferner Fische, Reptilien, Meeresfrüchte u. dgl. m. Hierbei scheint, der derzeit³ verbreitetsten Auffassung zufolge, das Virus von einem gehandelten Tier auf einen Menschen übergegangen und in diesem verhängnisvoll mutiert zu sein. Die Ursache und der Mechanismus dieser Mutation sind noch unbekannt aber solche „Zoonosen“ hat es zweifellos schon mehrfach zuvor gegeben. Die bekanntesten Beispiele hierfür sind Tuberkulose und Masern, die ursprünglich von infektiösen Keimen von Haustieren (Hamstern und Meerschweinchen) abstammen. Zoonosen nehmen in letzter Zeit auffällig und damit bedrohlich zu. Viele epidemische Virenerkrankungen wie HIV, Mers, Ebola, Zika und SARS sind auf vergleichbare Weise – diesmal über Kontakten mit Wildtieren – zu den Menschen gelangt.

Wildtiere werden für chinesische „Feinschmecker“ aus vorher weitgehend sich selbst überlassenen Lebensräumen heraus genommen und mit neuen möglichen Wirten, i. e. den Menschen, in Kontakt gebracht. (Fließt Blut, so begünstigt dies das Überspringen des Virus.) Märkte, auf denen mit Wildtieren Handel getrieben wird, stellen sich immer deutlicher als gut geeignete Orte heraus, an denen Erreger Artgrenzen überwinden können. Es gibt deutliche Hinweise darauf, dass die SARS-Pandemie der Jahre 2002 und 03 auf Kontakte mit der Wildkatze „Larvenroller“ zurückgeführt werden kann, die in Teilen Chinas als ausgesprochene Delikatesse gilt. Epidemien in Afrika wie Ebola werden von einigen Forschern mit dem Umstand in Verbindung gebracht, dass infolge der Überfischung der Meere (die „Täter“ sind mehrheitlich nichtafrikanische Fangflotten) dort immer mehr Wildfleisch gehandelt und gegessen wird.

Natur- und Gesundheitsschutz und ein gewisses Maßhalten lassen sich schwer voneinander trennen. Aber auch die aus Gründen des Profits veranlasste enge Stall- oder Käfighaltung sowie das Zusammenpferchen von Nutztieren bei Transporten haben bereits zur Verbreitung gefährlicher Viren wie Vogelgrippe

³ Heute ist der 20. Mai 2020.

oder dem Influenza-Q-Virus – wohl auch zur Schweinepest – beigetragen. Die Tendenz zu Monokulturen in der Nutztierhaltung trägt zur Beseitigung von Immunschränken bei, welche Übertragungen zuvor gehemmt oder doch verlangsamt haben. In Schweine-Großzuchtbetrieben weisen die Tiere keine nennenswerten Abwehrkräfte, also nur mehr ein stark geschwächtes Immunsystem auf. Diese für die Ausbreitung von Erregern günstige Schwächung wird durch den Stress der Tiere weiter begünstigt. Fledermäuse übertragen Corona-Viren ähnlich (leidlich) gut wie Menschen den Herpes. In beiden Fällen trägt Stress jedoch zu Symptomen bei, die es Viren ermöglichen, sich leichter fortzupflanzen – will besagen: andere Lebewesen in ihrer Nähe anzustecken. Dabei dürfte klar sein, dass das Einfangen und die Käfighaltung von Fledermäusen in ähnlich hohem Maße Stress bewirken wie die enge Stall- und Lebendtransporthaltung.

Es zeigt sich: Das Übertreten ethischer Grenzen, etwa in Form von verantwortungslosem Herumexperimentieren, ungehemmter Genusssucht und bedenkenlosem Gewinnstreben, spielt auch im Falle des Zutreffens von „Möglichkeit 2“ eine Rolle bei der Entstehung der „Corona-Welle“. Jeder monokausale Erklärungsversuch der gegenwärtigen Krise würde zu kurz greifen. *Beide* Möglichkeiten weisen einen engen Zusammenhang mit den bedenklichen Verhaltensweisen auf, die auch die Hauptschuld an der allgemeinen Ökologischen Krise (Umweltverschmutzung, Klimawandel, Artensterben, Rohstoffmangel usw.) tragen. Es kommt noch etwas hinzu: Im Unterschied zu früheren Epidemien sind die heutigen – insbesondere die von „COVID 19“ bedingte – deshalb so gefährlich, weil sie sich durch die vielfältigen globalen Verbindungen in Wirtschaft und Gesellschaft regional kaum mehr begrenzen lassen. Das Schlagwort und die kaum einmal hinterfragte Devise hierzu lautet „Mobilität“ oder besser „Hypermobilität“. Hinzu kommt das offensichtlich gefährliche Eindringen des Menschen in Rückzugsräume der Wildtiere und anderes Fehlverhalten mehr. Im Hintergrund steht allerdings noch etwas anderes, eine „Zeitgeist-Erscheinung“: Gemeint ist die Verehrung des hohen Tempos und eine weit verbreitete internalisierte „sportliche“ Einstellung zum (erfolgreichen) Leben insgesamt: „Schneller, weiter, höher!“ Ein „olympiadisches“ (vom Leistungssport kommendes) Motto hat sich auch im Blick auf die Corona Krise nicht gerade als ein „olympisches“ (vom Sitz der Götter kommendes) heraus gestellt...

Fassen wir zusammen: Ein Virus übersprang die Artgrenze und erreichte und besetzte eine Spezies, für die es infolge ihres ehrgeizig-aktivistischen Leistungsstrebens kaum noch Schranken und Grenzen gibt (auch kaum noch ethische). Das Virus einer ganz bestimmten Art von Fledermäusen in einem begrenzten Lebensbereich ist sozusagen kosmopolitisch geworden und verbreitete sich derzeit wie ein Lauffeuer über den gesamten Globus. Flüsse, Seen, Wälder, Gebirgsketten, Wüsten, Klimazonen, Meere halten es nicht mehr auf. Die gegenwärtige Biodiversitätskrise leistet dem Virus zusätzliche

Schützenhilfe. „Corona“ ist eindeutig ein Gewinner der Globalisierung. „Globalisierungsgegner“ sollten deswegen aber nicht allzu selbstzufrieden auftrumpfen. Denn es gilt ebenso sicher: Wenn überhaupt, dann kann diese Krise nur durch *globale* Maßnahmen wieder in den Griff bekommen werden.

Als Zwischenfazit kann festgehalten werden: Es gibt einen Zusammenhang zwischen Ökologie, Wirtschaft, Zeitgeist und „Corona“. Betrachten wir im Folgenden den Zusammenhang zwischen der Ökologischen Krise und dem grundsätzlichen Wandel im Naturverständnis, wie er sich in der Neuzeit zusammen mit der Infragestellung des Schöpfungsbegriffs vollzogen hat. Dazu muss unvermeidlich auch von der *Natur* selbst und ihrem geheimnisvollen Wesen die Rede sein. Die Frage nach dem richtigen Naturverständnis erinnert dabei an die nach der Zeit, von der Augustinus im 11. Buch der „Bekenntnisse“ zu sagen wusste: Fragt man mich nicht danach, so weiß ich, was sie ist, fragt man mich aber, so weiß ich es nicht. Dessen ungeachtet, setzt ein angemessener Umgang mit der Natur selbstverständlich ein Wissen um die Natur voraus.

Die Natur ist gegenwärtig wieder einmal (ganz wie etwa auch in der Romantik) in aller Munde, und zu Recht sind sich alle Vernünftigen darin einig, dass es ohne ihre Bewahrung unmöglich weiter gehen könne mit der doch immerhin recht spannenden Menschheitsgeschichte und dass wir die Natur somit unbedingt schützen müssen; dies aber sogar unabhängig von menschlichen Interessen, ist sie doch überaus erhaben und schön...

Durchaus sinnvoll scheint es auch zu sein, sich inmitten einer globalen „Ökokrise“, zu der nun auch noch diese Virenkrise hinzu gekommen ist, ernsthafte Gedanken darüber zu machen, wie wir unseren Umgang mit Erde, Luft und Wasser, auch mit Rohstoffen – wie wir die Wirtschaft, unsere Technik, das alltägliche Leben einschließlich unserer Gesundheitsfürsorge und nicht zuletzt unser Bildungsverständnis verändern müssen, um unseren Kindern Zukunft zu gewährleisten und mit deren dringend benötigter Hilfe eine drohende, wohl noch weit größere Katastrophe hoffentlich gerade noch vermeiden zu können. Dabei dürfte das Gelingen all dieser erwünschten Veränderungen einen gewissen *grundsätzlichen* Bewusstseinswandel zu ihrer Voraussetzung haben. Schmerzlich und nicht ohne Schamgefühle wird uns bewusst: Wir haben unser Recht verspielt, der jungen Generation zu raten, so weiterzumachen, wie wir es ihnen vorgelebt haben...

Die Aufgabe, einen Weg aus den eng miteinander vernetzten Krisen zu finden, ist unbestritten groß. Ohne Visionen einerseits und ohne Verzicht andererseits wird sie kaum zu bewältigen sein. Möglicherweise führt uns die gegenwärtige Pandemie zumindest vor Augen, dass der Mensch nicht allmächtig ist, dass wir *eine* Menschheit sind und wir auch wie *ein* Mensch handeln müssen, um – falls überhaupt – Probleme dieses Ausmaßes solide und dauerhaft in den Griff zu bekommen. Einfach die nationalen Landesgrenzen zu schließen und vor dem Elend der „Anderen“ die Augen (und Geldbörsen) zu verschließen, ist weder

hilfreich noch sonderlich anständig.

Vielleicht und höchst erwünscht führt die gegenwärtige Krise nebenher zu der Einsicht, dass Humanität wichtiger ist als Kapitalkumulation. Die Weichen sollten mit Verstand und Herz gestellt und zügig umgesetzt werden. Dabei einfach in den so wundervollen Vorkrisenmodus zurückzukehren wäre entschieden zu wenig – die in jeder großen Krise steckende große Chance wäre vertan, die Opfer wären nachträglich stillschweigend zu sinnlosen solchen deklariert worden und die nächste, noch größere Katastrophe folgte dieser allen Vermutens auf dem Fuße nach.⁴

Für ein jegliches Krisenmanagement ist es von primärer Bedeutung, sich Klarheit über alle Beteiligten zu verschaffen. Und da steht nun die eine große Unbekannte im Zentrum: die Natur. Man sollte – es sei hier wiederholt – schon wissen und auch zumindest einigermaßen klar sagen können, wovon beim Aussprechen oder Hinschreiben des Wortes „Natur“ eigentlich die Rede ist!

Für die einen ist Natur einfach der gemeinsame Bezugsgegenstand der Naturwissenschaften, für andere hat sie wesentlich mit Gott zu tun, da sie seine Schöpfung sei, wieder andere (Pantheisten) glauben, in der Natur selbst etwas Göttliches erfahren zu können. Und nicht wenige denken bei dem bewussten Wort ebenso einfach wie konkret an Spaziergänge im Grünen und an die Ferien in den Bergen oder am Meer. Nicht alle diese Antworten – und weitere ließen sich finden – dürften gleich gut oder auch nur problemlos miteinander vereinbar sein. Und da dies ein recht unbefriedigender Sachverhalt ist, tut Klärung not.

Die beiden (neben dem hier ausgeblendeten aber an anderen Orten von mir erörterten Pantheismus) wichtigsten und am häufigsten gegebenen Antworten auf die Frage nach dem richtigen Naturverständnis lauten:

1. Natur ist eine Schöpfung Gottes (*Theismus*).
2. Es gibt keinen Gott, auch nichts „Überirdisches“, nur die materielle Natur ist wirklich (atheistischer *Materialismus*, auch „wissenschaftlicher Naturalismus“ genannt).

Diese beiden Naturdeutungen sollen im Folgenden skizziert und in diesem Zuge auch kurz kommentiert werden. Dabei lässt sich kaum vermeiden, dass jeweils nur *eine* bestimmte Variante eines jeden Verständnisses zur Vorstellung gelangt. Für einen gewissen Überblick mag das aber (hoffentlich) angehen... Der Anfang sei gemacht mit dem Thema „Schöpfung“ und als besondere Variante des Schöpfungsbegriffs wurde diejenige von Joseph Ratzinger/Papst em. Benedikt XVI. gewählt.

⁴ Vermutlich wird sich, realistisch betrachtet, Grundsätzliches nicht oder kaum verändern. Der Wirtschaftsmotor wird mit Vollgas (im „Turbo“) laufen, um Verlorenes Kapital zurückzugewinnen. Andererseits heißt es aber auch sehr schön, die Hoffnung sterbe zuletzt: Warten wir somit ab und leisten wir unsere je eigenen Beiträge zu einer besseren, mit der Natur schöner harmonisierenden Zukunft!

3. Natur als Schöpfung – im Blick auf die Darstellung von Joseph Ratzinger

Was versteht Joseph Ratzinger unter „Schöpfung“? Der von ihm mitverfasste „Katechismus der Katholischen Kirche“ konstatiert sehr grundsätzlich:

„Gott allein hat das Universum frei, direkt und ohne irgendeine Hilfe geschaffen. Kein Geschöpf hat die unendliche Macht, die notwendig ist, um im eigentlichen Sinn des Wortes zu ‚erschaffen‘, das heißt etwas, das überhaupt nicht existierte, hervorzubringen, und ihm das Sein zu geben, es ‚aus nichts‘ (ex nihilo) ins Dasein zu rufen.“⁵

Der Begriff der Schöpfung besagt darüber hinaus, dass die geschaffene Natur von Gott auch beständig „im Sein erhalten“ werde. Die Schöpfung steht in einer bleibenden Beziehung zu ihrem lebendigen Schöpfer. Bewahrung und eine gewisse (wenn auch nicht tiefgreifende) Veränderung sind in Einheit miteinander von klassischen Theologen als „*creatio continua*“ bezeichnet worden. Es ist dies auch ein Begriff *des* Meisters der katholischen Dogmatik Thomas von Aquin (1225-1274). Schöpfung erfährt *von Gott* her gewisse (die Konstanz der Arten aber nicht verändernde) Modifikationen, verändert sich jedoch auch *von sich* aus:

„Schöpfung meint bei Thomas nicht einfachhin Fertigung im Sinne von Fertigstellung. Das ins Dasein Gerufene geht nicht darin auf, dass es ist, sondern dass es sich verwirklicht, erfüllt. ‚Jedes Seiende ist seiner eigenen Tätigkeit und Vollendung wegen da.‘ Erst aus der Dynamik der in ihm liegenden Wirkkraft zu dem ihm eigenen Tätigen vermag es zu gelingen, gewinnt es die ihm je eigene sinnhafte Gestalt und Realität. Das gilt im Prinzip für alle geschaffenen Möglichkeiten, von der unbelebten Materie bis hin zum Menschen. Thomas wendet sich damit insbesondere gegen jene in der islamischen Philosophie seiner Zeit vertretenen Positionen, nach denen alle Wirkkraft der geschaffenen Dinge unmittelbarer Ausdruck des Wirkens Gottes ist, so dass ihnen jede Fähigkeit zur Eigentätigkeit abgesprochen wird. Eben dies aber hieße nach Thomas nicht nur die Dignität der Kreatur herabmindern, sondern auch die Vollkommenheit der schöpferischen Macht Gottes selbst verkleinern und in Frage stellen. Der Schöpfungsakt würde entleert, die Welt zur Marionette eines in seiner Allmacht reduzierten Gottes.“⁶

Halten wir fest: Alles Wirkliche weist einen inneren Bezug zu seinem Schöpfer und schöpferischen Erhalter auf. Damit ist „Schöpfung“ mehr als Demiurgie und weniger als Emanation. (Kurz zum Begriff der „Demiurgie“:) Gemäß Platons „*Timaios*“ existiert die Materie von Ewigkeit her aber ein göttlicher Demiurg

⁵ Katechismus der Katholischen Kirche (KKK)“, München 1993, S. 115, Nrn. 317-319.

⁶ Wilhelm Korff: „‘Gnade setzt Natur voraus und vollendet sie.’ Thomas von Aquin und die Neuzeit“, in: Wilhelm Ernst (Hg.), Grundlagen und Probleme der heutigen Moralthologie, Würzburg 1989, S. 42.

(etwa Bildner oder Handwerker) ordnet diese im Hinblick auf ewige und ungeschaffene Ideen (die er somit nicht hervorgebracht hat). In der Schöpfungsvorstellung der drei großen monotheistischen Religionen erscheint die Welt indessen *einschließlich der Materie* als von Gott erschaffen. (Kurz zu „Emanation“:) In Plotins (ca. 205-270) Hauptwerk „Enneaden“ geht die Welt in drei „abwärts“ führenden ontologischen Stufen (man spricht von „Seins-Minderung“) aus dem „überseienden“ göttlichen Einen hervor, aus diesem die Weltvernunft „hervor fließt“, aus diesem Logos die Weltseele, welche schließlich eine bloß mehr armselige materielle (Schein-)Wirklichkeit aus sich entlässt. Alles ursprünglich aus Gott Hervorgegangene strebt wieder zu seinem Ausgangspunkt zurück.⁷

In der Schöpfungslehre geht die Welt *nicht* aus Gott hervor Sie wird mittels göttlicher Allmacht aus dem *Nichts* geholt, welches ihr als Endlichkeit und Kontingenz deswegen auch sozusagen „ontologisch angeheftet“ ist. Dabei sollte auch zur Kenntnis genommen werden: Nach christlichem Verständnis ist diese erfahrbare und mit dem Leiden so vieler Geschöpfe verbundene Welt *keineswegs alles, was es gibt*. Zur Wirklichkeit gehört dazu, was „Himmel“ oder „Jenseits“ genannt wird, wobei im Blick darauf manches Leiden ausgeglichen werden könnte. Oft begegnet man ja diesem Fehlschluss: Ich erfahre ungerechtes Leiden, weswegen diese Welt nicht aus den Händen eines guten und vollkommenen (oder eben kurz: gerechten) Gottes kommen kann, weswegen Gott *per se* eine falsche Annahme darstellt, an die ich nicht glauben kann. Dieser Schluss ging fehl, weil er auf einer reduzierten Vorstellung dessen beruht, „was es gibt“. Er weist das Kennzeichen der beginnenden Säkularisierung des christlichen Denkens auf, da er, oft unausgesprochen, im Grunde nur noch die erfahrbare Welt für möglich hält. Die Annahme einer jenseitigen Welt vermag indessen den (sehr tröstlichen) Gedanken der göttlichen Gerechtigkeit zu retten. Hier wie auch an anderen Angriffsflächen der christlichen Religion zeigt sich, dass die vermeintlich unlösbaren Fragen ein zuvor bereits beschnittenes bzw. teilsäkularisiertes Christentum zu ihrer Voraussetzung haben.

Der biblische Schöpfungsbericht besagt und der christliche Glaube hält fest, dass die Welt ein Produkt der schöpferischen göttlichen Vernunft ist. Damit ist nicht zuletzt auch dies impliziert: Am Anfang aller Dinge steht nicht etwas Irrational-Unvernünftiges, sondern der Ursprung aller Dinge liegt in einer – auch das folgende Kompositum sei analog verstanden – *personalen Schöpfungsvernunft*. Der Vernunft kommt somit gegenüber der Unvernunft – bzw. der blinden Notwendigkeit im Verbund mit dem reinen Zufall – eindeutige ontologische Priorität zu. Dazu wieder Joseph Ratzinger:

„Hier stehen wir vor der letzten Alternative, um die es im Disput zwischen

⁷ Vgl. das „neuplatonische“ Gedicht von C. F. Mayer „Der römisch Brunnen“: „Aufsteigt der Strahl und fallend gießt / Er voll der Marmorschale Rund, / Die, sich verschleiernd, überfließt / In einer zweiten Schale Grund; / Die zweite gibt, sie wird zu reich, / Der dritten wallend ihre Flut, / Und jede nimmt und gibt zugleich / Und strömt und ruht.“

Glaube und Unglaube geht: Ist die Unvernunft, das Unfreie und der Zufall der Ursprung aller Dinge, oder ist der Ursprung des Seins Vernunft, Freiheit, Liebe? Gilt der Primat der Unvernunft oder der Vernunft? Um diese Frage geht es letztlich. Als Gläubige antworten wir mit dem Schöpfungsbericht und mit dem heiligen Johannes [Evangelist]: Am Anfang steht die Vernunft. Am Anfang steht die Freiheit.“⁸

Es gehört zu den archetypischen Vorstellungen der Menschheit – wir haben sie soeben auch bei Plotin finden können –, dass alles irgendwann und irgendwie wieder dahin zurückkehrt, woraus es einst hervor gegangen ist. Und so legt sich der Gedanke nahe: Ist erst einmal der Anfang durch Vernunft und Freiheit gekennzeichnet, dann wohl auch das Ende. So besehen wäre das christliche Schöpfungsverständnis auch eng mit der christlichen Hoffnung und theologischen Eschatologie verbunden. Anders herum gesagt: Ein Ursprung der Welt aus dem Chaos, wie ihn Hesiod und die alte Mythologie insgesamt vermutet hatten, verheiße nichts Gutes...

Auch die Vorstellung einer zur Gänze determinierten Natur- und Menschheitsgeschichte wäre sinnlos und ziemlich frustrierend. Die Welt sei auch, so Joseph Ratzinger weiter, weder, wie die (polytheistisch glaubenden) Menschen der Antike mehrheitlich angenommen hatten, ein Gewirr einander widerstreitender Kräfte, noch eine Heimstatt dämonischer Mächte, vor denen der Mensch beständig auf der Hut sein müsse. Sonne und Mond seien keine Gottheiten, die über uns walteten, so dass unsere Schicksale bereits von Geburt an festgelegt worden wären. Auch sei der Himmel über uns nicht von geheimnisvollen Gestirngottheiten durchlebt, sondern *dies alles komme nur aus einer einzigen Macht heraus, aus Gottes ewiger Vernunft.*⁹

Das Wirken dieser einen göttlichen Macht darf jedoch nicht so verstanden werden, als sei von dort eine Allbestimmtheit der Wirklichkeit abzuleiten; Schöpfung beinhaltet echte Freiheitsspielräume, sowohl seitens Gottes als auch seitens der Geschöpfe; der Wunsch einiger Physiker, alles Geschehen ohne Rest unter eine „Weltformel“ subsumieren zu können, werde, so Ratzinger, sich nicht erfüllen:

„Der Titel seines [Jacques Monods] bekanntesten Buches lautet [...]: ‚Zufall und Notwendigkeit‘. Die Wirklichkeit, wie wir sie sehen, setzt sich aus beiden Elementen zusammen. Man kann nicht, wie Laplace noch wollte und wie Hegel es sich auszudenken versuchte, alles in der Welt mit einer unbedingten Notwendigkeit nacheinander und voneinander ableiten. Diese Notwendigkeit gibt es nicht. Es gibt [auch] keine Weltformel, aus der alles zwingend folgen würde, sondern in der Welt gibt es Notwendigkeit und Zufall. Wir würden als

⁸ Benedikt XVI., *Wir müssen anders leben! Damit die Schöpfung überleben kann*, Freiburg im Breisgau 2012, S. 63.

⁹ Vgl. Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., *Gottes Projekt. Nachdenken über Schöpfung und Kirche*, hg. von Michael Langer und Karl-Heinz Kronawetter, Regensburg 2009, S. 14.

Christen eine Stufe tiefer gehen und sagen: Es gibt Notwendigkeit [Gottes Gesetze] und Freiraum.“¹⁰

Die folgende Bemerkung aus einem anderen Buch Ratzingers kann hierzu zur Ergänzung dienen: „Im Schöpfungsbericht lesen wir, dass auch Gott an einem Tag ‚ruhte‘, nachdem er sein Werk vollbracht hatte. Gott lässt der Schöpfung sozusagen Zeit, um ihr in Freiheit zu antworten.“¹¹

Das Universum gleicht nach christlicher Auffassung weder einer durchdeterminierten Maschine noch ist es ein bloßes Zufallsprodukt noch eine Mischung aus beiden. Zufall mag darin eine Rolle spielen. (Über das Verhältnis von Gottes Vorsehung und dem Zufall fehlen uns offensichtlich alle Kenntnisse. Jemand könnte annehmen, dass „eine Prise Zufall“ das Werk der Schöpfung sogar noch faszinierender mache, ohne dass sich sogleich ein Häresieverdacht erheben muss.) Wie auch immer: Wenn wir das Werk im Ganzen betrachten, glauben wir jedenfalls ein tiefes Mysterium darin zu ahnen: Maß, Mathematik, Harmonie, kurz eine große Weisheit und dazu so etwas wie Anzeichen für blühende Phantasie... In der überbordenden Schönheit der Welt, aber ebenso in ihrer faszinierenden latenten Gefährlichkeit, in ihrem sozusagen sphinxhaften Aussehen und Geheimnis, in ihrer unglaublichen Größe und Ordnung, die partielles Chaos zu integrieren scheint und für uns Menschen Überraschungen und Kuriositäten niemals ausschließt, in ihren mit Glück ebenso wie mit großem Leid verknüpften Aspekten ahnen wir etwas vom tiefen Sinn der Welt und gewissermaßen auch etwas von der beispiellosen „Genialität“ ihres Schöpfers. Ein solches Bewusstsein sollte nicht ohne Wirkung auf unseren Umgang mit der Schöpfung bleiben:

„Gerade derjenige, der als Christ an den Schöpfergeist glaubt, wird sich der Tatsache bewusst, dass wir die Welt und die Materie nicht als bloßes Material gebrauchen dürfen, mit dem wir tun können, was wir wollen, sondern dass wir die Schöpfung als ein Geschenk betrachten müssen, das uns nicht anvertraut wurde, damit wir es zerstören, sondern damit es zum Garten Gottes, und somit zum Garten des Menschen werde. Angesichts des vielgestaltigen Missbrauchs der Erde, den wir heute vor Augen haben, hören wir fast das Seufzen der Schöpfung, von dem der hl. Paulus spricht (Röm 8,22), und beginnen die Worte des Apostels [Paulus] zu verstehen, der sagt, dass die ganze Schöpfung sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes wartet, um befreit zu werden und ihre Herrlichkeit zu erlangen. Liebe Freunde, wir wollen diese

¹⁰ Gottes Projekt, S. 66.

¹¹ Anders leben, S. 50. Diese, nahe an eine Personifizierung heranreichende Formulierung Joseph Ratzingers erinnert an die alte Sophienlehre: „Sophia“ als geschaffene Weisheit und Erstschöpfung Gottes – wir finden sie in einigen spätalttestamentlichen (Weisheits-)Schriften, in der Gnosis, bei Jakob Böhme, Wladimir Solowjew und vielen anderen mehr. Diese Autoren haben in Sophia eine Art Freundin Gottes sehen wollen, die mit ihm kooperiert, sich gelegentlich aber auch seinem Willen entgegen stellt. Die Herausgeber einer Festschrift vermuten, dass auch ich Sympathien für die Sophienlehre habe; vgl. Susanne Biber und Veit Neumann, Christlicher Humanismus. Festschrift für Sigmund Bonk, Regensburg 2019 („Vorwort“).

Söhne Gottes sein, auf die die Schöpfung wartet!“¹²

Die Klima- und die Corona-Krise sollten und könnten ein neues Verhältnis des modernen Menschen zur Natur herbeiführen. Dieses muss sich von dem des „alten Adam“ unterscheiden, der entsprechende Bestandteile der Schöpfung oft genug vernichtet oder lediglich als materielles Reservoir für sein Wohlergehen und seine nicht selten selbstsüchtigen Wünsche missbraucht hat.¹³ Dabei ginge es auch anders! Wenn der Mensch auch nicht umhin kann, als *homo faber* in die Schöpfung einzugreifen, so muss dies keineswegs auf schädigende Weise geschehen. Biblisch gesehen hat der Mensch einen spezifischen Auftrag, der ihn von allen anderen Lebewesen unterscheidet. Dergleichen sollte nicht an und für sich bereits als problematisch erachtet werden. Es ist deswegen auch nicht erforderlich, ihn etwa mit Termiten auf eine Stufe zu stellen, sondern es gälte, den Menschen dazu zu bringen, dass er seinen Auftrag zum Wohl aller Geschöpfe (einschließlich der Termiten) möglichst gut erfüllt. Als ein Wesen, das Anteil hat an der göttlichen Vernunft, genießt der Mensch eine besondere Würde, weswegen er in die Natur nicht nur eingreifen darf, sondern – konform mit seiner spezifischen Vernunft-Natur – sogar soll. Auch das ist naturgemäßes Leben. Nicht naturgemäß wäre es, würde der Mensch sich Freiheit und Vernunft in einem ersten Schritt selbst absprechen, um sich in einem zweiten auch in seinem Verhalten nichtmenschlicher Natur anzugleichen.

Es kann deswegen nicht darum gehen, dass wir uns zur Rettung der Natur pseudo-animalisch nur noch von Naturgesetzen und Trieben beherrschen ließen. Die Bewahrung der verbliebenen Natur dürfte ohne den Einsatz von Vernunft, Schöpferkraft, Visionen und Ideen niemals gelingen. Als Bild und Gleichnis des Schöpfers (vgl. Gen 1,16f.) ist der Mensch zur Mitgestaltung seiner Umwelt berechtigt, befähigt und ausdrücklich aufgerufen.

Und wirklich sind ja nicht nur die Urlandschaften, wie wir sie etwa im Amazonasgebiet finden, schön und erhaltenswert. Als mindestens genauso wertvoll und schutzwürdig dürfen auch Kulturlandschaften mit Dörfern, Äckern, Gärten, Feldern, Wiesen, Weiden, Wegen, Teichen usf. gelten. Der seine Bedürfnisse, Vorstellungen und Träume – etwa in Form von Parkanlagen – in die

¹² Anders leben, S. 68. Ganz auf dieser Linie der Analyse, Argumentation und Zielsetzung befindet sich auch Papst Franziskus, wenn er seine wunderbare Enzyklika „Laudato si“ vom 24. Mai 2015 mit den Worten beginnt: „Laudato si, mi' Signore – Gelobt seist du, mein Herr, sang der heilige Franziskus von Assisi. In diesem schönen Lobgesang erinnerte er uns daran, dass unser gemeinsames Haus wie eine Schwester ist, mit der wir das Leben teilen, und wie eine schöne Mutter, die uns in ihre Arme schließt: ‚Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester, Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter.‘ Diese Schwester schreit auf wegen des Schadens, den wir ihr aufgrund des unverantwortlichen Gebrauchs und des Missbrauchs der Güter zufügen, die Gott in sie hineingelegt hat. Wir sind in dem Gedanken aufgewachsen, dass wir ihre Eigentümer und Herrscher seien, berechtigt, sie auszuplündern. Die Gewalt des von der Sünde verletzten menschlichen Herzens wird auch in den Krankheitssymptomen deutlich, die wir im Boden, im Wasser, in der Luft und in den Lebewesen bemerken. Darum befindet sich unter den am meisten verwahten und misshandelten Armen diese unsere unterdrückte und verwüstete Erde, die ‚seufzt und in Geburtswehen liegt‘ (Röm 8,22).“

¹³ Zur Geschichte der Verdinglichung der Natur vgl. Sigmund Bonk, Abschied von der Anima mundi. Die britische Philosophie im Vorfeld der Industriellen Revolution, Freiburg i. Br. 1999.

Gestaltung der Natur einbringende, schöpferisch tätige Mensch, sollte nicht länger als Feind oder Natur – oder die Menschheit an sich als eine Art Schimmelpilz, der die Erde befallen hat – verunglimpft werden. Brecht hat es in genialer Kürze auf den Punkt gebracht:

Der Rauch

Das kleine Haus unter Bäumen am See

Vom Dach steigt Rauch

Fehlte er

Wie trostlos dann wären Haus, Bäume und See.

Jeder antihumanistische Affekt würde sich sicherlich irgendwann zu Lasten der menschlichen Würde auswirken. Wie heute von der Mehrheit über den Menschen gesprochen wird, so könnte man bereits morgen mit ihm umgehen: gegebenenfalls auch menschenverachtend... Der Mensch hat die Möglichkeit zu zerstören (was wäre offenkundiger?), aber ihm eignet auch die Fähigkeit, "Ko-Kreator" mit dem Schöpfer und seinem Schöpfungsinstrument Evolution zu werden – zur Veredelung dessen, was er vorgefunden hat.

Christlich gesprochen steht der Mensch durchaus unter dem Joch der Erbsünde. Aber obwohl diese seine Gottebenbildlichkeit beeinträchtigt hat, darf die Ebenbildlichkeit keineswegs als verloren angesehen werden. Der Mensch hat noch immer die Kraft, der Natur (und damit mittelbar sich selbst) Gutes zu tun – auch jener, die, ohne rosarote Brille besehen, selbst weit davon entfernt ist, vollkommen oder gar göttlich zu sein. Pantheisten wollen es freilich anders sehen, aber ein unbefangener Blick lässt eine solche blauäugige „Deifizierung“ der Natur einfach nicht zu. Zu all dem nennt Joseph Ratzinger ein hübsches Beispiel: die „Oasen der Schöpfung“, die im frühen Mittelalters im Urwald rings um die Klöster herum entstanden sind.¹⁴

Kurz: Göttliche *creatio* und menschliche Kreativität schließen einander nicht aus. Die Rede von der Gottebenbildlichkeit des Menschen legt gerade den gegenteiligen Gedanken nahe: Die Konzepte „göttliche Schöpfung“ und „menschliche Gestaltung“ ergänzen einander. Eine sinnvolle Kooperation mit der Kreation und der darin bis zum heutigen Tage weiterwirkenden Evolution ist möglich, wenn nicht gar unvermeidlich. Sind doch auch die beiden Erklärungsmodelle „Kreation“ und „Evolution“ durchaus miteinander kompatibel. Darauf verweist bereits der schon genannte scholastische Begriff einer fortdauernden Schöpfung („*creatio continua*“), der freilich radikal gefasst

¹⁴ „Wenn wir anschauen, was im Umkreis der Mönchsklöster gewachsen ist, wie dort sozusagen kleine Paradiese, Oasen der Schöpfung entstanden sind und noch entstehen, dann wird sichtbar, dass dies nicht nur Worte sind, sondern wo das Wort vom Schöpfer richtig verstanden worden ist, wo Leben mit dem erlösenden Schöpfer da war, da hat man sich bemüht, die Schöpfung zu erlösen und nicht sie zu zerstören“ (Anders leben, a.a.O., S. 95).

werden muss als die bei Thomas der Fall gewesen ist. Und es kommt hinzu, dass – unbeschadet einer gewissen Überlappung der Zuständigkeitsbereiche beider Modelle (s. u.) – deren Hauptaugenmerk ganz klar auf zwei verschiedene Fragen gerichtet ist:

„Die nachdenklichen Geister haben längst erkannt, dass es hier kein Entweder-Oder gibt. Wir können, wenn wir beide Begriffe richtig fassen, nicht sagen: Schöpfung oder Evolution. Die richtige Formel muss heißen: Schöpfung und Entwicklung. Denn die beiden Dinge beantworten verschiedene Fragen. Die Geschichte [im Buch Genesis] von dem Ackerboden und dem Atem Gottes, erzählt ja nicht, wie ein Mensch entsteht. Sie erzählt, was er ist. Sie erzählt seinen innersten Ursprung. Sie hellt das Projekt auf, das hinter ihm steht. Und umgekehrt versucht die Evolutionslehre biologische Abläufe zu erkennen und zu beschreiben.“¹⁵

Kurz: Das sich auf den Fluchtlinien der entsprechenden Gedanken Joseph Ratzingers bewegende Verständnis der Natur als Schöpfung dürfte durchaus konsistent, zeitgemäß, anregend und fruchtbar sein. Vor allem aber. Es eröffnet einen weiten Raum für eine Herzensbeziehung zu dieser guten Schöpfung eines guten Schöpfers.

4. Der atheistisch-materialistische Naturbegriff – im Blick auf die Darstellung von Richard Dawkins

Gilt diese „Eröffnung“ auch für die Vorstellung von der Natur als einer nicht geschaffenen, ewig seienden Materie, die als solche alles ist, was es wirklich gibt? Der weltbekannte Biologe Richard Dawkins (Jg. 1941) wendet sich im Blick auf das Verhältnis von Theologie bzw. Schöpfung und Naturwissenschaft bzw. Evolution strikt gegen jede Aufteilung der Zuständigkeitsbereiche, wie sie uns im letzten Zitat Joseph Ratzingers begegnet ist. Damit dürfte er *grundsätzlich* nicht ganz Unrecht haben, denn ungeachtet des Vorliegens mehrerer Wissenschaften (oder Wissensformen) haben wir es selbstverständlich mit nur *einer* Wirklichkeit zu tun. Andererseits erlaubt diese *eine* Wirklichkeit aber verschiedene Zugangsweisen: zum einen diejenige unter dem primären Blickwinkel der Frage „Wozu?“ zum anderen die unter dem primären Blickwinkel der Frage „Wie?“¹⁶

Obwohl Dawkins versichert, er vertrete „keine engstirnig-naturwissenschaftliche Denkweise“¹⁷, läuft seine Kritik an der Rede von jeweils eigenen, sich nicht überlagernden¹⁸ Zuständigkeitsbereichen der Theologie und der Naturwissenschaft auf eine klare Hegemonie, ja auf eine Monopolisierung der

¹⁵ Gottes Projekt, S. 64.

¹⁶ Vgl. Richard Dawkins, *Der Gotteswahn*, üb. von Sebastian Vogel, Berlin 2008, S. 81ff.

¹⁷ *Gotteswahn*, S. 219.

¹⁸ Letzteres entspricht nicht Joseph Ratzingers Auffassung.

letzteren hinaus. Dafür ließen sich einige Textnachweise ins Feld führen, wobei hier ein besonders klarer genügen möge: Sein uneingeschränktes Lob der rhetorischen Frage „Warum heißt es, Gott sei die Erklärung für irgendetwas?“. Die Theologie behaupte, „es habe ihn immer gegeben oder er stehe außerhalb der Natur. Womit natürlich nichts erklärt ist.“¹⁹ In streng naturwissenschaftlicher Hinsicht ist die von Dawkins (unzureichend) so genannte "Gotteshypothese" tatsächlich weitgehend²⁰ wertlos.

Es hat schon seinen guten Sinn, dass die Naturwissenschaft versucht, ohne eine solche „Hypothese“ auszukommen. Dies nicht zuletzt deswegen, weil es sich bei der Rede von einer „Gotteshypothese“ um eine späte, nachrangige und im Grunde sogar ziemlich verfehlte (Gott ist kein empirischer Gegenstand oder Erklärungsgrund unter anderen) Verwendungsweise des Gottesbegriffs handelt. Wer von Gottes Wirken spricht, will damit beispielsweise auch nicht – wie es Dawkins schlitzohrig unterstellt²¹ – den raffiniert wirkenden „Flagellen-Motor von bestimmten Bakterienarten“ erklärt haben.

Dawkins erläutert sein naturalistisches Weltbild immer nur *en passant*, einmal so:

„Die Naturwissenschaft erklärt komplexe Dinge mit den Wechselbeziehungen zwischen einfacheren Dingen, letztlich also mit den Interaktionen der Elementarteilchen. Ich (und ich wage zu sagen: auch jeder andere) halte es für einen großartig einfachen Gedanken, dass alle Dinge aus Grundbausteinen bestehen, die zwar äußerst zahlreich sind, aber alle zu einer kleinen, endlichen Gruppe von Teilchentypen gehören. Wenn wir skeptisch sind, dann wahrscheinlich deshalb, weil wir diese Idee für zu einfach halten.“²²

Diese – möglicherweise „zu einfach“ wirkende – Welterklärung aus der Interaktion von Teilchen einer überschaubaren Anzahl von Teilchentypen, die sich schon bei Leukipp, Demokrit, Epikur und Lukrez (aber auch bei Karl Marx, der seine Dissertation über Leukipp und Demokrit geschrieben hat) findet, wirkt heute antiquiert.²³ Der Grundgedanke des klassischen Atomismus war es, dass eine unüberschaubare Menge von klassifizierbaren, unteilbaren und bewegten Materieteilchen aufgrund bestimmter Eigenschaften im leeren Raum zusammenfinden und sich dann auch wieder (entsprechend den Naturgesetzen) auflösen – und zwar entweder vollkommen deterministisch (gemäß Demokrit) oder weitgehend deterministisch plus ein wenig „Spiel des Zufalls“ (nach Epikur).

¹⁹ Gotteswahn, S. 187.

²⁰ Wenn auch nicht ganz: Mit Kant kann man sie immerhin als „forschungsleitend“ ansehen.

²¹ Vgl. Gotteswahn, S. 185: Ausnahmen stellen amerikanische Vertreter des "Intelligent-design-Kreationismus" dar.

²² Gotteswahn, S. 208.

²³ Dawkins sieht das allerdings nicht ein und ärgert sich, dass seine Weltanschauung manche seiner Kritiker „an das 19. Jahrhundert“ erinnere: "Welche Verbindung dabei zum 19. Jahrhundert besteht, ist mir nicht ganz klar": Gotteswahn, S. 221.

Was sich auf mikrophysikalischer Ebene unsichtbar tut, ergibt auf makrophysikalischer ein stets wechselndes Schauspiel für die Sinne. Man sieht Wolken ziehen, es folgt die Haut abkühlender Regen, man hört den Donner usw. Spätestens seit der Entwicklung der Quantentheorie zu Anfang des 20. Jahrhunderts musste die ursprüngliche atomistische Vorstellung von im Leeren schwebenden, fallenden, fließenden etc. Minibauklötzchen recht drastisch revidiert werden. An deren Stelle ist die Interaktion von Quantenfeldern getreten, die eigenen Gesetzmäßigkeiten folgen – teils solchen, die, aus dem Blickwinkel der Lebenswelt besehen, seltsam, ja kontraintuitiv, zuweilen sogar „skurril“ wirken. Auch eine weitere *idée maîtresse* des klassischen Materialismus⁴ ist seit der Urknall-Theorie in arge Bedrängnis geraten, nämlich die Annahme, dass die Welt ohne Anfang und Ende, die Materie aber ewig – und damit das eigentlich Göttliche – sei.

Der Materialismus hat heute, solcher fundamentaler Richtigstellungen ungeachtet, die Segel keineswegs gestrichen, sondern sich der neuen Sachlage so gut als möglich angepasst. Insbesondere seine Einfachheit übt einen bleibenden großen Reiz aus. Den Quantenfeldern würden multidimensionale „Strings“ (oder, alternativ, „Loops“) zu Grunde liegen und dem Anfang und der Entwicklung des Universums eine als „Selbstorganisation“ bezeichnete, letztlich etwas geheimnisvoll bleibende Tendenz der materiellen Wirklichkeit hin zu immer komplexeren Strukturen und Systemen. Alle Beispiele für Selbstorganisation, die im kleinen Maßstab angeführt werden, um Exempel für die vorgebliche Selbstorganisation des Universums abzugeben – wie z. B. die bekannten Bénardzellen⁵ – setzen allerdings das Vorhandensein bereits hochstrukturierter Materieformationen ebenso voraus wie das Zusammenbestehen diverser Naturgesetze. Wie sich das anfängliche *Nichts* selbst habe organisieren können, muss ganz ohne Beispiel aus der Alltags- oder der Erfahrungswelt empirischer Wissenschaften bleiben. Dass allerdings weniger komplexe Gebilde unter bestimmten Voraussetzungen und bei gewissen Rahmenbedingungen ihren Komplexitätsgrad „von sich aus“ erhöhen können, kann als empirisch bestätigt gelten.

Das „Selbstorganisationskonzept aus Nichts“ an die vakant gewordene Stelle der „creatio ex nihilo“ setzen zu wollen, dürfte indessen nicht die einzige intellektuelle Zumutung Dawkins und seiner Getreuen sein: Er greift dabei auch auf die Multiversums-Hypothese zurück,²⁴ der zufolge es unendlich viele Universen wie das „unsere“ gibt, die sich aber alle (meist wird gesagt: marginal) voneinander unterscheiden würden. Was uns hier, auf dem Planeten Terra, erstaunt, dass nämlich so gut wie alles bis ins Kleinste geordnet ist und sämtliche Naturgesetze und -konstanten sich auf eine Weise beschaffen herausstellten, als habe das Universum „auf uns gewartet“,²⁵ verliere an Zauber,

²⁴ Vgl. Gotteswahn, S. 204ff.

²⁵ Vgl. aktuell: www.welt.de/kmpkt/article174991949/Astrophysik-Das-Universum-scheint-extra-nur-fuer-uns-gemacht-zu-sein.html (abgerufen am 9. April 2020); grundsätzlicher: Reinhard Breuer, *Das anthropische Prinzip. Der Mensch im Fadenkreuz der Naturgesetze*, Wien und München 1981.

wenn man sich vergegenwärtigt, *dass alle möglichen Universen real sind*. Wir befänden uns nun einmal gerade in *dem* Weltall (einem von unendlich vielen), darin wir unvermeidlich gewesen wären.

Aber ganz abgesehen davon, dass das „Multiversum“ eine bloße und sehr kühne Spekulation ist, dürfte auch das Wunder bzw. der Grund zum Sich-Wundern nicht dadurch geringer werden, dass aus *einem* Erklärungsgegenstand *unendlich viele* gemacht werden. Dass es überhaupt *etwas* gibt und dass darin *Ordnung* (Naturgesetze, wie aufeinander abgestimmt wirkende Naturkonstanten etc.) herrscht, sind Sachverhalte, die „leider“ weiter bestehen bleiben bzw. Fragen generieren. Die spekulative Inflation der Universen entzieht diesen erstaunlichen Sachverhalten nichts von ihrer „Frag-Würdigkeit“ – eher im Gegenteil!

Neben der intellektuellen Überforderung gibt es im Umkreis des von Dawkins dominierten "new atheism" auch die gegenteilige Strategie. Hier findet keine Überreizung der rationalen Vorstellungskraft, sondern im Gegenteil der Versuch statt, die Vernunft ein wenig einzulullen: Es sei ja alles sooo einfach! Ein hübsches Beispiel dafür stellt das – auch Erwachsenen zur Lektüre ans Herz gelegte – Kinderbuch "Susi Neunmalklug erklärt die Evolution" dar.²⁶ Die kleine Susi hat in der Schule Unterricht und der Herr Lehrer führt aus:

„Am siebten Tag ruhte Gott. Er sah, dass gut war, was er gemacht hatte. Deshalb, liebe Kinder, dankt Gott, dem Herrn!“, schloss Herr Hempelmann seine Ausführungen, „Alles, was in dieser Welt ist, kommt von ihm!“ Als Herr Hempelmann geendet hatte, musste Susi laut loslachen. „Aber Herr Hempelmann!“, sagte sie kichernd. „Das [was eigentlich: die Bibel oder die moderne Kosmologie?] haben Sie ja völlig falsch verstanden! Ich erkläre Ihnen mal, wie das wirklich war... Also, vor 13,7 Milliarden Jahren“, begann Susi, „entstand unsere Welt durch den sogenannten ‚Urknall‘. Manche Wissenschaftler meinen, dass es ständig solche Urknalle gibt und auf diese Weise immer wieder neue Universen entstehen. Jedenfalls dehnte sich unser Universum kurz nach dem Urknall in einer riesigen Geschwindigkeit aus. Es dauerte danach viele hundert Millionen Jahre, bis sich aus den riesigen Gas- und Staubwolken nach dem Urknall die ersten Sterne bildeten“, fuhr Susi fort. „Unsere Sonne ist nur ein Stern unter unzähligen anderen Sternen. Sie entstand vor 4,5 Milliarden Jahren. Etwa genauso alt ist der kleine blaue Planet, auf dem wir leben, die Erde.“

Das eigentlich weltanschaulich bzw. religiös Interessante kommt hier, bei den beiden erklärten Dawkins-Verehrern Schmidt-Salomon und Nyncke, gar nicht mehr vor. Es wäre die Frage gewesen, *woraus* die Welt entstanden ist, also mehr als das *Wie*, deren empirischer Anfang ganz zu Recht mit dem Urknall wiedergegeben wird. Soll es aber die Ursprungsenergie und die Naturgesetze somit schon „gegeben“ haben? Wenn, wie es anzunehmen unumgänglich

²⁶ Vgl. Michael Schmidt-Salomon und Helge Nyncke, *Susi Neunmalklug erklärt die Evolution*, Aschaffenburg 2009.

erscheint, „Ja“, warum wird deren Vorhandensein oder Entstehung gar nicht thematisiert? (Könnte es für „Naturalisten“ etwa eine Art Tabu bedeuten, solche – doch sehr nahe liegenden – Fragen aufzuwerfen?)

Nicht, dass man im Unterricht für Kinder auf solche schwierigen Fragen befriedigende Antworten erwarten würde, aber es ist zumindest tendenziös, so zu tun, als habe „Susi“ eine hinreichende Antwort auf die Rätsel des Anfangs gegeben. Man prätendiert, aufgeklärte Naturalisten (die selbstgefällige Selbstbezeichnung lautet: „brights“ – „wir hellen Köpfe“) wüssten im Unterschied zu „doofen“ Religionslehrern²⁷ über alles Wesentliche ausreichend Bescheid. Hempelmann hat die Wahrheit bloß nicht verstanden aber Susi *weiß* einfach, wie alles begann – *punctum*.

Naturgesetze und Zufälle führen, Dawkins und Co. zufolge, erst gegen Ende einer langen Phase der biologischen Evolution zur Herausbildung von (Lebewesen mit) Intelligenz. Dabei fragt sich in diesem Zusammenhang allerdings auch, wie es möglich sei, dass sich zumindest *scheinbar* alles so effizient planvoll entwickeln konnte, dass am Ende das menschliche Gehirn und die menschliche Intelligenz herausgesprungen sind. Und diese Gehirne sind auch noch umgeben von einer überwältigenden Fülle (zumindest scheinbar) geordneter Prozesse, Ereignisse und Gegenstände. Dawkins geht darauf vor allem in seinem Buch „Die Schöpfungslüge“²⁸ ein, stellt die Frage – und liefert zugleich eine ziemlich verblüffende Antwort darauf:

„Wie kommt es, dass wir selbst nicht nur existieren, sondern auch von einer solchen Komplexität und Eleganz umgeben sind, von einer solchen endlosen Fülle der schönsten und wunderbarsten Formen? Die Antwort lautet: Angesichts der Tatsache, dass wir uns unserer Existenz überhaupt bewusst sind und die Fragen danach stellen, kann es überhaupt nicht anders sein.“²⁹

Diese Antwort, das sog. „anthropische Prinzip“, ist zwar nicht falsch: Verkörperte intelligente Wesen setzen andere solche und dazu eine reichlich komplex geordnete Umwelt als ihre Entstehungs- und Entfaltungsbedingung voraus. Aber freilich sollte klar sein, dass diese Antwort nicht ausreicht – viel zu kurz greift –, weil sie ja in die weitere geradezu münden *muss*, wie es denn zu diesen günstigen Rahmenbedingungen habe kommen können. Dass Dawkins eine solche, gewissermaßen eristische Form von zurückfragender Entgegnung bekannt ist, verdeutlicht dadurch, dass er sie an anderer Stelle selbst verwendet hat (und stolz darauf ist).

Das Hauptargument Dawkins‘ gegen den Glauben an Gott als dem Schöpfer der

²⁷ Vgl. das Buch von Schmidt-Salomon. Keine Macht den Doofen, München 2012, das erste Kapitel trägt die bezeichnende Überschrift: "Homo demens – warum ich mich schäme, Mensch zu sein."

²⁸ Richard Dawkins, Die Schöpfungslüge. Warum Darwin Recht hat, Berlin 2019, S. 478; vgl. auch „Gotteswahn“, S. 202ff. Der Titel insinuiert, das es sich bei der Rede von „Schöpfung“ nicht etwa um einen Irrtum (um eine Wahrheit ohnehin nicht), sondern vielmehr um eine Lüge (von Theologen, christlichen Philosophen, Priestern u. dgl.) handle.

²⁹ Schöpfungslüge, S. 478.

Natur lautet: Es ist damit keine befriedigende Erklärung geliefert worden. Jeder helle Kopf verstünde, dass sofort kritisch nachzuhaken gelte: Wer schuf dann (oder wie kam es dann zu) Gott? Das *explanandum* werde somit eigentlich nur weiter hinausgeschoben und gestalte die Antwort auf das *explanans* schwieriger als zuvor...

Hier wird erneut deutlich, dass sich Dawkins das Wesen Gott gerade so denkt wie gemeinhin andere innerweltliche Dinge auch gedacht werden. So hält er es für eine Verstärkung bzw. Vertiefung seines kritischen Einwands, wenn er darauf verweist, dass innerhalb der "Gotteshypothese" Gott eine noch komplexere Sache sein müsste als das gesamte Universum – wie ja auch das Gehirn des Programmierers komplexer sei als dasjenige Computerprogramm, welches „es“ generiert hat.³⁰ Offensichtlich sehen dergleichen Überlegungen geradezu souverän davon ab, dass für „Theisten“ Gott zunächst einmal ein nichtmaterielles Wesen jenseits von Raum und Zeit ist. Raum, Zeit und Materie gehen, nach theistischer Überzeugung, aus seinem Ratschluss und seiner grenzenlosen Macht hervor, können ihn deswegen aber nicht selbst umfassen, geschweige denn bestimmen oder begrenzen. Nach tradierter – und keineswegs irrationaler – christlicher Überzeugung ist Gott bzw. Gottes Geist „einfach“, freilich wieder *per analogiam* verstanden, so dass Gottes Sein und Wesen (bei unendlich größerer Unterschiedenheit als Gemeinsamkeit, wie die entsprechende scholastische Formulierung zurecht lautet) unser intramundanes Prädikat „einfach“ immerhin eher zugesprochen werden dürfe als das gegenteilige Prädikat „komplex“.

Mit dem Wort „Gambit“ wird im Schach ein gewitzter (Eröffnungs-)Zug bezeichnet, der ein Bauernopfer zur Folge hat aber beim Spielgegner schon bald zu einer ernsthaften Bedrohung des Königs führt. Dawkins nennt so sein Meisterargument gegen den Theismus und rühmt sich, dass dieses seitens der Theologen keinerlei Widerlegung gefunden habe. Seine Widerlegung der „Gotteshypothese“ findet sich in dem von ihm selbst als zentral bezeichneten Kapitel 4 des „Gotteswahns“³¹. Er habe den Gambit während einer Templeton-Konferenz eronnen und sei über diesen Fund bis heute glücklich. Dessen eminenter Bedeutung wegen wird er im 4. Kapitel ausführlich erörtert und an dessen Schluss³² nochmals in sechs Argumentationsschritten zusammengefasst. Hier eine Kurzform davon:

Die Hypothese „Gott“ sei gebildet worden, um die komplexe Ordnung der Natur zu erklären. Hieran knüpfe auch der noch relativ plausibelste aller sog. Gottesbeweise an. Aber die Annahme eines Schöpfergottes werfe eben die Frage auf, wer oder was diesen Schöpfer hervorgebracht und gestaltet habe. Die

³⁰ Einige Gehirnforscher sprechen als wäre „das Gehirn“ ein Agent, der etwa nachdenkt, entscheidet etc. Aber dabei handelt es sich um eine Art von verborgenem (oder bewusst verbergendem) Anthropomorphismus. In Wahrheit ist es der ganze Mensch, der denkt. Vergleichbares findet sich auch in den naturalistischen Redeweisen über „die Natur“.

³¹ Da er gänzlich irrational sei, müsse der Glaube an Gott als Wahnvorstellung („delusion“) gedeutet werden.

³² Gotteswahn, S. 222f.

Gestaltung eines göttlichen Gestalters stelle nämlich (Gambit!) logischerweise einen sogar noch komplexeren Vorgang als die Gestaltung des Universums dar. Darwin habe gezeigt, wie sich komplexe Lebewesen allmählich aus einfachen Anfängen heraus entwickelt hätten. Eine entsprechende Leistung im Bereich der Physik kennen wir zwar (noch) nicht. Das Multiversum und das anthropische Prinzip stellen jedoch vielversprechende Anknüpfungspunkte dar; des letzteren wegen „dürfen wir viel mehr [zielführenden] Zufall postulieren, als es unserer begrenzten menschlichen Intuition angenehm erscheint“. Ein Kran symbolisiere eine Vorrichtung, die aus kleinen Materialhaufen mit geringer Ordnung große Bauwerke mit komplexer Ordnung hervorbringt. Unter dem bildlichen Ausdruck „einen Kran finden“ soll im Zusammenhang der hier in Frage stehenden Kosmogonie verstanden werden: Es gelte heute für die Physikalische Kosmologie eine plausible Erklärung dafür (einen Kran) zu entwickeln, wie aus der geringen Ordnung zum Zeitpunkt des Urknalls die ganz gewaltige spätere solche hervorgehen können, die im Bereich des organischen Lebens, vom Zeitpunkt der Entstehung der ersten Lebewesen an, seitens des Darwinismus bereits zur Stunde wundervoll erklärt ist. Der abschließende, gewissermaßen krönende Gedanke ("Punkt 6") des Arguments lautet dann:

„Wir sollten die Hoffnung nicht aufgeben, dass auch in der Physik [physikalischen Kosmologie] noch ein besserer ‚Kran‘ gefunden wird, der ebenso leistungsfähig ist wie der Darwinismus in der Biologie. Indes, selbst wenn ein völlig befriedigender, dem biologischen ebenbürtiger ‚Kran‘ noch fehlt, sind die relativ schwachen heutigen Kräne der Physik in Verbindung mit dem anthropischen Prinzip ganz offenkundig besser als die Himmelshaken-Hypothese von einem intelligenten [vom Himmel herab wirkenden und „hoch ziehenden“] Gestalter, die ich [hiermit] selbst widerlegt habe.“

Dazu wäre einiges zu sagen, unter anderem auch dies: Dass Dawkins in puncto rationaler Theologie viel zu sehr auf den Designer-Gott einiger amerikanischer Kreationisten eingeschworen ist,³³ dass sein Verweis auf zu erwartende physikalische Errungenschaften frappierend an Karl Poppers Witzwort vom „viel versprechenden Schuldschein-Materialismus“³⁴ erinnert, dass auch einfache Grade von Ordnung erklärungsbedürftig sind u. dgl. m. Aber die Hauptschwäche seiner mit so viel Aplomb vorgebrachten „Widerlegung der Gotteshypothese“ dürfte darin liegen: Er hatte, mehr oder weniger deutlich, eigentlich schon von vorneherein ausgeschlossen,³⁵ dass der Begriff eines immaterielles Wesen außerhalb von Raum und Zeit sinnvoll, da für jede naturwissenschaftlichen Form der Erklärung ungeeignet, sein könne. Infolge einer solchen „szientistischen“ Vorentscheidung zielt er mit seinem Argument im Grunde an dem klassischen Gottesbegriff einfach vorbei. Ein wenig still und leise hat Dawkins diesen Begriff durch einen phantastisch-idiosynkratischen,

³³ Man könnte von seiner „natürlichen Antitheologie“ als von einem „auf den Kopf gestellten Design-Denken“ sprechen.

³⁴ Vgl. Karl Popper und John Eccles, *Das Ich und sein Gehirn*, München 1987 (6. Auflage), S. 130f.

³⁵ Vgl. Anm. 19.

irgendwie innerweltlich gedachten, substituiert. Danach nimmt er mit großer Selbstverständlichkeit einen „Gott“ an, der entstanden sein und damit eine Entwicklung aufweisen müsse. Und *dessen* Genese würde schwerer zu erklären sein als die des gesamten Weltalls...

Es mag schon sein, dass der Erbauer einer Boeing 747 irgendwie komplexer sein müsse als sein Produkt – bzw. der Schöpfer des Universums komplexer gedacht werden müsse als dieses selbst – und damit *a fortiori* sogar noch schwerer zu erklären wäre. Aber hinsichtlich des tradierten Gottesbegriffs verfängt dieser ingenieure „Gambit“ eben überhaupt nicht. Übrig bleibt von der ganzen pompösen Widerlegung der Gotteshypothese die etwas lahme (und meines Vermutens sogar von gegenwärtigen Physikern mehrheitlich bestrittene) Aussage, dass es naturwissenschaftlich von vorne herein sinnlos sei, Entitäten anzunehmen, die einem Bereich angehören, der jenseits von Raum, Zeit und Materie angesiedelt wird.

Denn besser als Biologen haben es in der Regel Physiker verstanden, die Realität nicht dort enden zu lassen, wo unsere Vorstellungskraft zu kapitulieren beginnt. Gott aber wird von Anfang an als über alle Vorstellung hinaus großartig, wundervoll, überweltlich und vollkommen gedacht: Wie dies bei einer angestrebten Letzterklärung auch nicht anders sein kann! Im Gegenzug und komplementär dazu ließe sich hinzufügen: Der Grundfehler jeder rationalen Theologie besteht genau darin, Gott aufzufassen als handle es sich dabei um ein Ding unter Dingen, um eine Art unsichtbaren empirischen Gegenstand.

Kurz: Um sich von Dawkins mit teils aggressiver Rhetorik unterfüttertem Gedankengang nicht einschüchtern zu lassen, bedarf es im Grunde keiner umfassenden Kenntnisse auf den Feldern der Naturwissenschaft, Philosophie oder Theologie. Im Grunde genügt ein – sicherlich nicht ganz unberechtigtes – Gefühl für das Mysterium der Wirklichkeit im Verbund mit zumindest halbwegs gesundem Hausverstand, einschließlich der Fähigkeit, schwache Argumente als solche erkennen zu können (wobei auch eine zumindest oberflächliche Kenntnis der thomistischen Analogielehre nicht schadet) – aber das dürfte es dann auch schon gewesen sein.

Damit ergibt sich: Dem gegenwärtigen Hauptvertreter der atheistisch-materialistischen Naturauffassung fehlt ganz einfach das philosophische wie auch theologische Rüstzeug. Sein atheistisch-materialistisches Verständnis von Natur lässt zudem allzu viele Fragen offen. Was aber diesbezüglich noch schwerer wiegt: Weitgehend unausgesprochen weigert sich Dawkins, solche überhaupt zur Kenntnis zu nehmen.³⁶ Darüber hinaus fragt sich sehr

³⁶ Es fehlt ihm aber auch an Taktgefühl. Die folgenden Texte sind auf geradezu empörende Weise antisemitisch eingefärbt: "Der Gott des Alten Testaments ist die unangenehmste Gestalt der gesamten Dichtung: eifersüchtig und auch noch stolz drauf; ein kleinlicher, ungerechter, nachtragender Kontroll-Freak; ein rachsüchtiger, blutrünstiger ethnischer Säuberer; ein frauenfeindlicher, homophober, rassistischer, kinds- und völkermörderischer, ekliger, größenwahnsinniger, sadomasochistischer, launisch-boshafter Tyrann" (S. 45, und weiter auf S. 54): "Die älteste abrahamitische Religion und der eindeutige Vorfahre der beiden anderen

grundsätzlich, ob ein Verständnis, das in der Natur, einschließlich dem Menschen,³⁷ nicht mehr sehen will als von Notwendigkeit und Zufall bewegte Materie, besonders geeignet sei, die Liebe zu dieser Natur anzufachen und die Herzen sich erwärmen zu lassen. Eine Weltanschauung, die der Natur ihr Geheimnis, ihr Hineinragen in die Transzendenz, und dem Menschen als „bloßer Natur“ die Freiheit und seine besondere Würde abspricht, stimmt eher traurig und hoffnungslos, sie mündet mit einer gewissen Konsequenz in Indifferentismus oder gar Lethargie. Ein solches Denken dürfte kaum einen geeigneten Nährboden für selbstlosen Idealismus, Opferbereitschaft und begeisterungsvolle Taten – nicht zuletzt auf dem Felde der Ökologie – bereitstellen.

Einige Schlussfolgerungen

Eine latente Angst gegenüber einer seelenlosen Übermacht „Naturganzes“ ist, kulturgeschichtlich besehen, ein neognostisches Phänomen, da die Natur in den Schriften der Gnosis prinzipiell nie einen guten Ursprung aufweist, geschweige denn irgendein Gefühl der Vertrautheit oder Verbundenheit zwischen Mensch und Natur aufkommen lässt. Natur ist hier das etwas stümperhaft ausgeführte Werk eines moralisch ambivalenten, wenn nicht gar ausgesprochen bösen Gottes. Natur ist oft der Ort der Dämonen und stellt in der (Neo-)Gnosis die Gegeninstanz zum Geist dar. Dawkins Naturverständnis weist von der Sache her eine große Ähnlichkeit mit der Gnosis auf. Dasselbe darf für vergleichbare materialistische Konzeptionen angenommen werden.

Vor einiger Zeit hat Jacques Monod das beschriebene beängstigende Gefühl in die mittlerweile geradezu klassische Formulierung und Forderung verdichtet:

"Der Mensch [muss] endlich aus seinem tausendjährigen Traum erwachen und seine totale Verlassenheit, seine radikale Fremdheit erkennen. Er weiß nun, dass er seinen Platz wie ein Zigeuner am Rande des Universums hat, das für seine Musik taub ist und gleichgültig gegen seine Hoffnungen, Leiden und Verbrechen."³⁸

An die Stelle der grundsätzlichen, kindlich-sympathetischen Verbundenheit mit der Natur, wie sie dem Schöpfungsbegriff inhärent ist, einer im weiteren Sinne elterlich-vertrauensvollen Beziehung, bei allerdings häufiger, bis zur Panik reichenden, akuter Furcht, trat in der Zeit zwischen Galilei und Nietzsche, bei

[Christentum und Islam] ist das Judentum. Es war ursprünglich ein Stammeskult um einen einzigen, äußerst unangenehmen Gott, voller krankhafter Besessenheit auf sexuelle Beschränkungen, mit dem Geruch verbrannten Fleisches, mit einem Überlegenheitsgefühl gegenüber Konkurrenzgöttern und mit der Exklusivität des auserwählten Wüstenstammes."

³⁷ Einem bloßen Spielball der Gene und „Meme“, vgl. Richard Dawkins, *Das egoistische Gen*, Heidelberg 1976.

³⁸ Vgl. Jacques Monod: *Zufall und Notwendigkeit. Philosophische Fragen der modernen Biologie*. München 1971.

deutlich seltener werdenden Furchtattacken, ein allgemeines Gefühl der Fremdheit und menschlichen „Verlassenheit“, verbunden mit weit verbreiteter latenter Angst.

Was man zunächst hätte vermuten können, eine deutliche rationale Überlegenheit der materialistischen gegenüber der biblischen Naturauffassung – das hat sich beim Vergleich der Konzeptionen Ratzingers und Dawkins nicht bewahrheitet. Ganz im Gegenteil schien uns diese Konzeption intellektuell wie emotional weniger ansprechend als jene zu sein. Ein solches, womöglich überraschendes Ergebnis unserer Untersuchung bestärkt den Verdacht, dass es dem Menschen (wie der Natur) nicht zum Segen gereichte, als er daran gegangen war, die „Schöpfung“ als antiquierte Vorstellung und bloßes Mythologem in die Rumpelkammer ausgedienter Begriffe zu verfrachten.

Zur Bewusstseinsarchäologie der Neuzeit gehört der Siegeszug der naturalistisch verstandenen Natur. Aber dieser Triumph hat ein Bewusstsein generiert, das in der Natur nicht viel mehr erkennen konnte als ein befremdendes „kaltes Etwas“, welches das menschliche Herz zum Frieren bringt. Wie sollte sich dergleichen nicht langfristig auf unseren Umgang mit der Natur ausgewirkt haben? Natur wurde zum anderen unserer selbst: argwöhnisch beäugt und gewissenlos ausgebeutet. Es entsteht ein gewisser Anschein, als habe sie, lange gedemütigt, verunreinigt und zum Bodenschätze-Reservoir herabgewürdigt, mit der Corona-Pandemie „zurückgeschlagen“.

Der moralisch äußerst verwerfliche Umgang mit ihr führte schließlich im chinesischen Wuhan (und damit in einem Land, das nicht gerade für seinen Naturschutz berühmt ist) – sei es, am „Nassmarkt“, sei es, im „Genlabor“ – zu einem gefährlichen Schlag gegen die Spezies *homo sapiens*, die sich im Blick auf ihre Beziehung zur Natur ihres Namens als unwürdig erwiesen hat. Wir haben so lange auf die Natur gespuckt, bis ein Sumpf entstand, der uns zu verschlingen droht.

Aber kann die Natur wirklich irgendwie „zurückschlagen“ – ist sie denn ein Subjekt (oder etwas „Subjektähnliches“)? Mit dieser Frage und einigen damit zusammenhängenden werden wir uns im abschließenden, dritten Aufsatz (Teil) auseinandersetzen.